

Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an
die Adresse „Krakauer Zeitung"
Krakau 1, Abt. für Militär,
zu richten.

Manuskripte werden nicht
rückgesandt

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau
mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für
Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den
okkupierten Provinzen) und das
Ausland bei
M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I.,
Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Mittwoch, den 1. August 1917. Nr. 212.

Weiteres Vordringen im Osten.

Der dritte Jahrestag.

Der erste August wird immer als jener Tag betrachtet werden, an dem im Jahre 1914 das grosse Unglück, der Weltkrieg, hereingebrochen ist. Eigentlich haben sich die kritischen Ereignisse zwischen dem 25. Juli, an welchem Tage die serbische Antwort auf die Note Oesterreich-Ungarns erteilt wurde, und dem 13. August abgespielt, der die Kriegserklärung Englands an Oesterreich-Ungarn gebracht hat. In diesen neunzehn Tagen war der Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland einerseits, England, Frankreich und Russland anderseits ausgebrochen und somit die Grundlage für den grössten aller Kriege gelegt. Aber auch an Entsagungen und glorreichen Ruhmestaten, an Opfern und Beweisen unvergänglichen Heldenmutes reicht keine Zeit an die seit jenen Tagen verstrichene Frist heran. Die Geschichte des Krieges wird dereinst zu einem ungeheuren Werk von einer alles umfassenden Gelehrsamkeit werden. Denn noch niemals hat ein Geschehen so sehr bis in den verstecktesten Winkeln der ganzen Welt gewirkt, noch keiner Generation ist das Los zuteil geworden, vom gesichert erscheinenden Wege fortschreitender Entwicklung in einen Kampf gedrängt zu werden, der unermessliche Kulturwerte zerstört und alle Begriffe industriellen und wirtschaftlichen Handelns von Grund auf umgewandelt hat.

Der Plan unserer Feinde ging dahin, die Früchte jener Einkreisungspolitik einzuheimsen, die Eduard VII. gesät hatte. Die Tripleentente war aus einer politischen Interessengemeinschaft zum Bündnis geworden und der militärische Druck vom Osten wie vom Westen sollte die Mittelmächte im ersten Ansturm zu Boden werfen. Die russischen Probemobilisierungen, die seit der Annexion Bosniens und der Herzegowina beinahe alljährlich stattfanden, waren die Anzeichen für das vom Osten aufsteigende Gewitter. Die nie erloschene französische Revanchelust für das mehr als ein Menschenalter zurückliegende Debacle des Jahres 1871 liess den Feind im Westen erkennen und die zahlreichen englisch-deutschen Uebereinkommen, namentlich in Fragen der Balkan- und der kleinasiatischen Politik, konnten gleichwohl nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rivalität zwischen Grossbritannien und Deutschland auf dem Gebiete der Seebeherrschung früher oder später zum offenen Krieg führen müsste. Dem Feinde erschien das Exempel einfach. Russlands Heeresmassen allein mussten zahlenmässig genügen, um Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu Boden zu werfen. Kam hiezu noch die tüchtige französische Armee und die moralische wie materielle Unterstützung durch England, so konnte es an dem Ausgang des anscheinend recht ungleichen Kampfes keinen Zweifel geben. Da kam die erste Ueberraschung für die Welt, die Annahme der Herausforderung, die nach der Ermordung unseres Thronfolgerpaares in der serbischen Antwort und der russischen Drohung lag. Der Sturm, der uns bedrohte, wuchs mit grösster Schnelligkeit zum Orkan. Aber nach den ersten Verheerungen, die er in Galizien angerichtet hatte, war seine Hauptkraft gebrochen. Die Entente, erbittert und enttäuscht über das Ausbleiben des so sicher erwarteten Erfolges, schöpfte alle Hilfsquellen aus, um ihr erschüttertes Ansehen wieder herzustellen. Sie zog neue Bundesgenossen heran, Italien und Portugal, Rumänien und endlich Amerika. Die materielle Hilfe genügte aber unseren Feinden nicht, sie riefen die Zeit zu ihrem Bundesgenossen auf und suchten durch schärfste Absperrungsmassregeln den Vierbund auszuhungern. Aber auch dieser Plan scheiterte, eine bewunderswerte Organisation in Verbindung mit der einmütigen Erkenntnis, dass jeder von uns in diesem Kampfe um die Existenz seine Interessen weit hinter die der Gesamtheit stellen müsse, liess das schändliche Vorhaben der Gegner um seine Wirkung kommen. Als nach zweieinhalbjährigem Krieg alle Anstürme der Feinde abgeschlagen waren und die Welt von den Ruhmestaten unserer siegreich vorgedrungenen Armeen erfüllt war, boten wir dem Vierverband die Hand zum Frieden. Höhnisch wurde dieser Versuch, die Menschheit von der schrecklichen Bürde zu befreien, die so lange schon auf ihren Schultern lastete, von den noch immer beutegierigen Machthabern in London und Paris zurückgewiesen. Denn soviel war schon damals klar ersichtlich, dass Italien und das zaristische Russland die zweite Rolle bei unseren Feinden spielen. Wir wurden gezwungen, den Kampf fortzusetzen, der unseren Helden zu Lande und zu Wasser immer neuen Ruhm gebracht hat. Der zur Abwehr und zur Vergeltung des Aushungerungskrieges eingeleitete schonungslose Kampf der U-Boote gegen jedes feindliche Schiff hat ungeahnte Erfolge erzielt und die Möglichkeit unserer Gegner, den so wichtigen Handelsverkehr zur See zu betreiben, bisher schon um ein Viertel vermindert. Unsere

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 31. Juli 1917. Wien, 31. Juli 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits des Casinutales griff der Feind zu wiederholten Malen mit starken Kräften an. Nördlich des Tales wurde er restlos abgeschlagen. Auf den südlichen Höhen bemächtigte er sich unserer vorderen Gräben.

In der Bukowina leisteten die Russen auch gestern mehrfach erheblichen Widerstand. Die verbündeten Truppen dringen kämpfend östlich der Linie Jacobeny—Fundul Moldowi—Schipoth vor. Die über Kuty hinausrückenden Divisionen gewannen den obersten Sereth. Zwischen dem Pruth und dem Dnjestr wurde der Feind in heftigen Kämpfen aus seinen Stellungen östlich von Sniatyn und südöstlich von Zaleszczyki geworfen. Bei Krzywcze nördlich des Dnjestr erstürmten osmanische Regimenter in bewährter Tapferkeit die feindlichen Linien.

Am Zbrucz erzwangen sich österreichisch-ungarische und deutsche Truppen auf 50 Kilometer Frontbreite an zahlreichen Punkten den Uebergang auf das Ostufer. In Wolhynien erfolgreiches Stosstruppunternehmen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Armeen verfolgen zur Stunde den aus Galizien und der Bukowina weichenden Feind, dessen Widerstandskraft anscheinend nicht nur für dieses Mal, sondern infolge der vollkommenen Lockerung jeglicher Disziplin auch für eine fernere Zukunft gebrochen oder zumindest ganz erheblich erschüttert ist.

Während der Feind lediglich am Isonzo und im Elsass schmale Gebietsstreifen zu behaupten vermochte, sind am Beginn des vierten Kriegsjahres die Mittelmächte auf europäischem Boden im Besitze des überwiegenden Teiles von Belgien, des anBodenschätzen reichsten Gebietes von Nordfrankreich, sie haben Serbien und Montenegro, mehr als Zweidrittel von Rumänien, Russisch-Polen, Litauen und ein erhebliches Stück von Kurland im Besitze. Auf wessen Seite an diesem zeitlichen Wendepunkt des Krieges der Erfolg liegt, bedarf daher keiner näheren Erörterung. Zu unerreichter, einzig dastehender Grösse aber wächst dieser Erfolg heran, wenn man erwägt, dass fast die gesamte Welt gegen uns aufgestanden ist und dass diese erdrückende Uebermacht nicht imstande war und niemals fähig sein wird, uns den Gewinn mit Gewalt zu entreissen. Fester und entschlossener denn je steht der Vierbund am dritten Jahrestag des Kriegsbeginnes da, vom ersten bis zum letzten Mann bereit, durch neue Beispiele von Opfermut und Tatkraft zur Erlangung des siegreichen Friedens mitzuarbeiten. e. s.

TELEGRAMME.

Die Siege in Ostgalizien.

Hohe Auszeichnungen von Heerführern.

Wien, 31. Juli. (KB.)

Generaloberst v. Boehm-Ermolli wurde vom Kaiser mit dem Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens, sein Generalstabschef Dr. Bardolph mit dem Grosskreuz des Franz Joseph-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, der Oberst des Generalstabes Hummel mit dem Orden des Eisernen Krone II. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern ausgezeichnet.

Die Kämpfe vor Czernowitz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 31. Juli.

Der Kriegsberichterstatter der „Wiener Mittags-Zeitung" meldet:

Der Vormarsch der Verbündeten im Raume zwischen Sereth und Strypa hat wieder erheblichen Raumgewinn aufzuweisen, während die Vorrückung südlich des Dnjestr auf erheblichen Widerstand der Russen gestossen ist. Die nördlich des Sereth operierenden Heereskörper haben auch östlich dieses Flusses ganz erhebliche Fortschritte zu verzeichnen.

Für den Widerstand, den der Gegner gerade südlich des Dnjestr unseren Truppen entgegensetzt, findet sich leicht eine Erklärung. Die Russen verfügen für den Rückzug der unserer dortigen Armee entgegenstehenden Truppen nur mehr über wenige, durch das Gebirge führende Verbindungen. Dieser Mangel an Rückzugslinien dürfte sich auch bei dem Abtransport des in und um Czernowitz angesammelten Kriegsmaterials sehr fühlbar machen. Sie müssen also um Zeitgewinn kämpfen, den ihnen gegenüber dem von Norden andringenden Gegner der Dnjestr verschafft. Für diese Kämpfe bietet den Russen das Tarrain viele Vorteile. Südlich des Dnjestr streichen von Norden gegen Süden Hügel auf Hügel und Rücken auf Rücken, die alle das Festsetzen stärkerer Nachhuten unterstützen. Das Tempo unserer Vorrückung in diesem Raume ist also verlangsamt. Wo immer aber unsere Truppen auf den Feind gestossen sind, haben sie diesen geworfen.

Die operative Situation, die die Russen bei Czernowitz bedroht, kann durch diese Kämpfe keine Aenderung erfahren.

Der Schwerpunkt der Kämpfe in der Bukowina.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 31. Juli.

Der „Pesti Hirlap" sagt bei Besprechung der Kämpfe in der Bukowina:

Der Schwerpunkt der Schlacht richtet sich auf das Gebiet um Kirlibaba.

Der Widerstand der Russen bei Czernowitz ist erklärlich, da, wenn wir Liboka und damit das Strassennetz westlich von Czernowitz erreichen, dies für die jetzt noch zwischen Kuty und Jakubeni stehenden russischen Truppen verhängnisvoll werden könnte.

Eine neue russische Front hinter dem Zbrucz.

Bern, 31. Juli. (KB.)

Der „Temps" meldet aus Petersburg:

Die Russen haben nun hinter dem Zbrucz eine neue Front eingerichtet. Der Rückzug der 11. Armee bedeutet eine grosse Gefahr für die 7. und 8. Armee, deren Rückzug ausserordentlich schwierig geworden ist.

Hindenburg hat in Erwartung einer grossen Schlacht auf dem Südteil der russischen Front elf neue Divisionen herangeführt.

Englische Panzerautos gegen die fliehenden Russen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 31. Juli.

Der Berichterstatter der „Times" meldet von der russischen Südwestfront unter dem 26. Juli:

Am 17. kam ich bei den englischen Panzerautos an. Die Nachricht vom Durchbruch an der Front der 11. Armee wurde erst am 23. bekannt, und zwar durch einen Reiter, der durch die Strassen von Buczacz galoppierte und, während der Feind noch 90 Kilometer entfernt war, unaufhörlich rief: „Rettesichwerkann!"

Panische Flucht folgte diesen Rufen. Die Mannschaft der englischen Panzerautos konnte sich nur mit Mühe unter Zuhilfenahme ihrer Fäuste und Revolver einen Weg bahnen. Sobald es den Fahrzeugen gelungen war, vor die fliehenden Massen zu gelangen, wurden sie quer über den Weg gestellt und hemmten so die Flucht.

Ein Hilferuf des Arbeiterrates.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 31. Juli.

„Daily News" melden aus Petersburg:

Anlässlich des Verlustes von Ostgalizien beschloss der Arbeiter- und Soldatenrat, einen dringenden Hilferuf an alle Alliierten zu richten.

Die Bekanntgabe des Falles von Tarnopol und Kolomea hat im Arbeiter- und Soldatenrat zu Debatten von beispielloser Erregung geführt.

Die feindlichen Verluste zur See.

Berlin, 31. Juli. (KB.)

Mit der Versenkung eines Kreuzers der „Diadem"-Klasse belaufen sich die gesamten Verluste der Entente an Kriegsschiffen auf 265 Einheiten mit einer Gesamttonnage von 938.015 Tonnen.

Davon entfallen allein auf England 166 Einheiten mit 669.290 Tonnen.

Die Friedensfrage.

Zur Kriegszielrede Lloyd Georges.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 31. Juli.

Nach Londoner Informationen wird Lloyd George in seiner Kriegszielrede am 4. August die Bereitwilligkeit Englands zu Friedensverhandlungen mit einem demokratischen Deutschland kundgeben.

Die Aussichten auf Verhandlungen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 31. Juli.

Der Londoner Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung" meldet, dass die Resolution des deutschen Reichstages Aussichten auf die Regelung der Friedensfrage durch Verhandlungen eröffne, obwohl die Resolution keinen Hinweis auf Leistung eines Schadenersatzes enthalte.

Die angekündigte Schaffung eines Ministeriums für den Wiederaufbau nach dem Kriege deute vor allem darauf hin, dass man die letzte Periode des Krieges für gekommen erachte.

Die französischen Annexionspläne.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 31. Juli.

Zu den Enthüllungen des Reichskanzlers über die französischen Annexionspläne gibt der Berichterstatter des „Journal de Génève" folgende Erklärung ab:

Es ist richtig, dass im Laufe der Geheimsitzung der französischen Kammer am 1. und 2. Juni ein Dokument verlesen wurde, das bewies, dass Briand im Februar d. J., also kurz vor dem Sturz des Zaren, von den Alliierten gewisse Gebiete auf dem linken Rheinufer versprochen erhielt. Dann sei Ribot auf die Tribüne gestiegen und dieser habe die Ansprüche des Kabinetts Briand auf das Saarbecken fallen gelassen, dafür mit umso grösserer Energie die Ansprüche Frankreichs auf Elsass-Lothringen darzustellen versucht.

Es wurde schliesslich eine von Caillaux gegengezeichnete Tagesordnung angenommen, in der es heisst, dass die Friedensbedingungen von der ganzen französischen Nation erörtert werden sollen. Frankreich erstrebe weder Eroberungen noch Knechtungen.

Kerenskis Reorganisationen.

Bern, 31. Juli. (KB)

Der „Temps" meldet aus Petersburg:

Kerenski hat die Umbildung des Generalstabes und des Militärbezirkes Petersburg beschlossen.

Er will tatkräftige junge Offiziere berufen, die sich sowohl an der Front, als auch bei der demokratischen Organisation des Heeres ausgezeichnet haben.

Die Umbildung des russischen Ministeriums.

Berlin, 31. Juli. (KB.)

Der „Petit Parisien" meldet aus Petersburg:

Kerenski und Tseretelli hatten Besprechungen mit Vertretern verschiedener politischer Parteien wegen deren Teilnahme an der Regierung.

Man glaubt nicht, dass das gegenwärtige Kabinett schon vollkommen umgeformt sei. Die Kadettenpartei stellt Forderungen, die ihren Eintritt in das Ministerium erschweren. Vor allem verlangt sie den Rücktritt des Ministers

Tschernow und das Aufgeben seiner Agrarpläne. Die sozialdemokratischen Minister weigern sich aber, ihren Parteigenossen zu opfern. Ferner fordert die Kadettenpartei die Nachprüfung des Abkommens mit der Ukraine und mit Finnland und verlangt insbesondere, dass kein grundlegendes Gesetz vor dem Zusammentritt der verfassunggebenden Versammlung erlassen wird.

Der gestrige deutsche Abendbericht.

Berlin, 31. Juli. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

In Flandern auch heute schwächere feindliche Artillerietätigkeit als in den letzten Tagen.

Bedeutende Teile unserer Korps stehen nach Kampf östlich des Zbrucz auf russischem Boden.

Beiderseits des Dnjestr und Pruth wurden die russischen Nachhuten gegen Osten zurückgedrängt.

In Mesticanesti-Abschnitt ziehen sich die Russen gegen Nordosten zurück.

General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli.

Eduard v. Böhm-Ermolli ist am 21. Februar 1856 in Ancona als Sohn eines Hauptmannes geboren. Er ist 1875 aus der Wiener Neustädter Akademie hervorgegangen und zur Kavalleriewaffe eingeteilt worden, von wo er nach Absolvierung der Kriegsschule zum Generalstab übersetzt und zunächst bei der 15. Kavalleriebrigade und im Landesbeschreibungsbureau in Verwendung stand. Im Jahre 1884 avancierte er zum Hauptmann im Generalstab mit der Einteilung beim 10. Korpskommando in Brünn. Nach einer vorübergehenden Truppendienstleistung beim 13. Ulanenregiment wurde er im Jahre 1891 dem damaligen Generalkavallerieinspektor Feldmarschalleutnant von Gemmingen-Guttenberg zugeteilt und avancierte auf diesem Dienstposten 1891 zum Major und 1894 zum Oberstleutnant im Generalstabe. Im Jahre 1896 erhielt er das Kommando des Ulanenregiments Nr. 3 und avancierte ein Jahr darauf zum Obersten. Als solcher wurde er im Jahre 1902 zum Kommandanten der 16. Kavalleriebrigade in Pressburg ernannt, avancierte 1903 zum Generalmajor und kommandierte von 1905 angefangen die Kavallerietruppendivision in Krakau, wo er 1907 zum Feldmarschalleutnant vorrückte. Im Jahre 1909 wurde er in gleicher Eigenschaft zur 12. Infanterietruppendivision transferiert. Seit November 1911 war er Kommandant des 1. Korps in Krakau und im Mai 1912 wurde er zum General der Kavallerie ernannt. Im Februar 1913 wurde er Oberstinhaber des Ulanenregiments Nr. 13. Im Verlaufe des Weltkrieges wurde Feldmarschalleutnant Böhm-Ermolli Kommandant der zweiten Armee. Im November 1914 wurde ihm das Grosskreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen. Durch seine Armee wurde die bekannte Mauer zum Schutze Preussisch-Schlesiens hergestellt, wobei die Armee Böhm-Ermollis zeitweilig der deutschen Armeegruppe Woyrsch angegliedert wurde. Später kämpfte seine Armee selbständig in den Karpathen zwischen dem Laborcza- und Ungtal. Nach den russischen Niederlagen in Westgalizien überschritt er die Karpathen und schloss sich der Offensive gegen die Russen an. In stetem Vordringen nahm er zuerst Stary-Sambor und Sambor, am 5. Juni erstürmten seine Truppen Starzawa östlich von Przemyśl, um dann am 20. Juni die letzte russische Verteidigungsstellung vor Lemberg, die Wereszycalinie, zu nehmen und siegreich in der Hauptstadt Galiziens seinen Einzug zu halten. Von dieser Zeit an bildete seine Heeresgruppe eine unverrückbare Sturmmauer gegen die wütenden russischen Angriffe und die heute gemeldete Allerhöchste Auszeichnung des erprobten Heerführers, der nunmehr die Genugtuung hat, den alten Erbfeind im Osten endgültig über die Grenze geworfen zu haben, wird als Beweis für die Allerhöchste Anerkennung seiner Leistung bei der Bevölkerung der befreiten Provinzen dankbaren Widerhall finden.

Kleine Chronik.

Der Kaiser besuchte in Begleitung des Oberleutnants Erzherzog Wilhelm, des Generalstabschefs Freiherr v. Arz und eines kleinen militärischen Gefolges die Armee an der galizischen Ostfront und die vom Feinde befreiten Gebiete Galiziens. Die Reise ging durch Gebiete, die der Feind auf barbarische Weise verwüstet hat, so durch das zum grössten Teile in Trümmern liegende Kałusz, durch das teilweise zerschossene und verbrannte Stanislau, durch Kolomea, Ottynia, Horodenka, Tarnopol und durch das gänzlich vom Erdboden verschwundene Zborów und Złoczów. Seine Majestät hat auch den Kämpfen der verbündeten Armeen bei Rusów und bei Horodenka aus nächster Nähe zugesehen. Der Anblick der unbeschreiblichen Verwüstung machte einen tiefen Eindruck auf den Monarchen. Ueberall wurde der Kaiser von der Stadt- und Landbevölkerung mit Begeisterung empfangen.

In den drei Kriegsjahren haben die Feinde 2298, Deutschland 683 Flugzeuge eingebüsst. Ueberdies verloren die Feinde noch 186 Fesselballons und drei lenkbare Luftschiffe. Da der Wert eines Flugzeuges mit durchschnittlich 75.000 Mark, eines Fesselballons mit 18.000 und eines Luftschiffes mit Dreiviertel Millionen berechnet wird, beträgt der Wert dieser in den drei Jahren vernichteten Luftwaffen 175,830.000 Mark.

Am Flugfeld in Aspern brach ein Feuer aus, dem drei Hangars zum Opfer fielen. Alle Flugzeuge sind gerettet.

Im englischen Kanal hat am 26. ds. ein deutsches Unterseeboot einen von Zerstörern begleiteten englischen Kreuzer mit 4 Kaminen der Klasse „Diadem" (11.150 Tonnen) durch Torpedoschuss versenkt.

Die österreichische Industrie im Kriege und späterhin.

Von **Heinrich Vetter,**

Präsident des Bundes Oester. Industrieller.

Dieser Krieg, welcher fast die gesamte industrielle Güterproduktion der Erde in seinen Dienst stellt, hat bekanntlich den Charakter früherer Kämpfe verloren. Vielfach hört man sagen, der Krieg wird nicht durch die kämpfenden Armeen, sondern durch die höhere industrielle Leistungsfähigkeit entschieden. Diese Anschauung ist gewiss unrichtig; entscheidend sind nur die ideellen Kräfte. Und es ist gut so; denn welch schreckliches Bild ergäbe sich sonst für die Zukunft der Industrie. Ministerpräsident Dr. von Koerber hat einmal in einer Industriellenversammlung das Wort geprägt: „Die Industrie ist das stählerne Werkzeug menschlicher Kultur". So gross auch ihre Bedeutung in dem Weltkrieg sein mag, ihre wirkliche Kraft und ihren wahren Wert wird die Industrie erst zeigen, wenn es gilt, die Wunden zu heilen, die der Menschheit zugefügt worden sind.

Ein wirkliches Bild der Entwicklung der Industrie im Kriege lässt sich heute nicht gewinnen .Wir stehen noch mitten in den Ereignissen, es fehlt jede Perspektive. Wir waren Zeugen der Umstellung der Produktion vom Friedens- auf den Kriegsbedarf. Diese Umbildung hat sich glatt vollzogen und ist um so höher zu veranschlagen, als gleichzeitig auch eine wesentliche Steigerung des Bedarfes eintrat, der befriedigt wurde trotz der Schwierigkeiten der Rohmaterial-, Maschinen- und Arbeiterbeschaffung. Die Ententeländer bestellten einen grossen Teil des Kriegsbedarfes in Amerika, Japan und den neutralen Staaten. In Deutschland konnten die zahlreichen im Frieden nur für den Export arbeitenden industriellen Anlagen zur Verfügung gestellt werden. In Oesterreich dagegen hatte unsere verhältnismässig kleine und überwiegend nur für den Inlandsbedarf arbeitende Industrie fast den gesamten enormen Kriegsbedarf allein zu decken. Die Produktionsmittel (Werkstätten, Maschinen usw.) mussten daher beträchtlich vermehrt werden, wahre Wunder der Technik wurden vollbracht, neue Materialien und Arbeitsmethoden ermittelt und epochale Erfindungen gemacht, die der Industrie neue Bahnen weisen. Die Industrie in Oesterreich hat im Kriege viel gelernt. Die technische Durchbildung der Produktion, die Arbeitsteilung, Spezialisierung und Einstellung der Fabrikation auf die Erzeugung von Massengütern hat wesentliche Fortschritte gemacht.

Wenn auch, wie bereits erwähnt, erst die zukünftige Forschung ein klares Bild über die Leistungen der Industrie im Kriege ermöglichen wird, ist es doch heute schon geboten, das Werden und Geschehen festzuhalten. Es war daher ein dankbar zu begrüssender glücklicher Gedanke des Kriegsministeriums, eine eigene Abteilung, das „Wissenschaftliche Komitee für Kriegswirtschaft" zu schaffen, welche sich mit der Sammlung des einschlägigen Materials befasst. Leider ist nicht bekannt, nach welchen Gesichtspunkten dieses Komitee arbeitet. Sicherlich hätten seine Arbeiten — weit über das Interesse der Heeresverwaltung hinaus — geradezu unschätzbaren richtunggebenden Wert für die zu treffenden wirtschaftlichen Massnahmen nach dem Kriege. Ein gewisses Einvernehmen des Wissenschaftlichen Komitees im Kriegsministerium mit den Zivilressorts und sonstigen zuständigen wirtschaftlichen Faktoren wäre daher nur von grösstem Vorteil für die Allgemeinheit.

Es wird die oberste Aufgabe des Parlamentes, der Regierung und der gesamten Bevölkerung sein, alle Kräfte für den Uebergang von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft zusammenzufassen. Niemand weiss, wie die Zukunft aussehen wird, viele Voraussagen haben sich schon jetzt als falsch erwiesen. Wenn ich nun dem früher Gesagten noch einige Worte über die Uebergangs- und Friedenswirtschaft hinzufüge, so will ich nicht über Möglichkeiten sprechen, sondern mich tunlichst auf Tatsachen beschränken. Die eine Tatsache ist die erhöhte technische Leistungsfähigkeit unserer Industrie, die ihr die Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensproduktion erleichtern wird, die andere das grosse Konsumbedürfnis der Bevölkerung. Nun ist es gewiss fraglich, ob die Industrie von ihrer Leistungsfähigkeit wird Gebrauch machen können, und ob die Bevölkerung die Mittel haben wird, ihre dringlichen Bedürfnisse zu befriedigen: denn vor uns stehen der Rohstoffmangel, die valutarischen und Transportschwierigkeiten, die ungeheuren Steuerlasten, die abgerissenen Auslandsbeziehungen einerseits, das zu erwartende Angebot auf dem Arbeitsmarkte und die gewiss nicht plötzlich verschwindende Teuerung andrerseits. Die einen Momente werden produktionshindernd, die anderen konsumhindernd wirken. Vielleicht werden aber gerade diese Gegenwirkungen den Uebergang erleichtern.

Vergessen wir auch nicht, dass sich während des Krieges in manchen Staaten grosse Kapitalien angesammelt haben, die Anlage suchen werden. Das Geld geht bekanntlich dort hin, wo es am sichersten und nutzbringendsten angelegt ist. Der Frieden wird mit allen Völkerverhetzungen gründlich aufräumen und von Absperrungen und Boykott wird keine Rede sein. Die äusseren — und wie wir alle hoffen — auch die inneren politischen Verhältnisse werden eine ruhige Entwicklung unserer Monarchie garantieren. Warum sollte das ausländische Kapital von dem höheren Zinsfuss und der durch die Wechselkurse gegebenen Gewinnmöglichkeit nicht Gebrauch machen und nach Oesterreich wandern, sei es in Form des Kaufes von österreichischen Wertpapieren oder Gewährung von Krediten, sei es insbesondere durch Investitionen. Ich erinnere hier an die Kanalprojekte, den Ausbau der Wasserkräfte, die innere Kolonisation, die Intensivierung der Landwirtschaft und die Ausnützung der Produktionsmöglichkeiten, die sich während des Krieges ergeben haben. Im übrigen wissen wir nicht, ob wir nicht überhaupt vor einer völligen Umformung unserer Geldwirtschaft stehen, ist doch der Grundsatz, dass die Note ihren Wert durch die Golddekkung erhält, schon vor dem Kriege nicht mehr unerschüttert gewesen. Viele hier angedeuteten Fragen haben übrigens internationale Bedeutung und werden vielleicht auf dem Friedenskongress unter Mitwirkung aller Staaten ihre grundlegende Lösung finden.

Wie gesagt, ich blicke mit Zuversicht in die fernere Zukunft, weil ich nicht glauben kann, dass dieser Krieg, der auf anderen Gebieten die Menschheit mit einem so grossen Ruck nach vorwärts bringt, gerade in kultureller Hinsicht die Menschen dauernd zurückschrauben soll, und das wäre der Fall, wenn den Völkern durch längere Zeit eine Einschränkung in der Befriedigung ihrer Kulturbedürfnisse auferlegt wäre. Ich bin auch andrerseits der Meinung, dass der durch die gesteigerte technische Arbeitsmöglichkeit potenzierte Arbeitswille der Industrie und das Konsumbedürfnis der Bevölkerung zwei Kräfte von so elementarer Gewalt sind, dass sie die entgegenstehenden Hindernisse mit der Zeit überwinden werden.

Weniger die Friedenswirtschaft vielmehr die Uebergangswirtschaft macht mir Sorge. Gerade für den Uebergang wäre aber die Heeresverwaltung berufen und in der Lage, unterstützend einzugreifen. Schon durch eine Individualisierung bei der Abwicklung der Lieferungsgeschäfte könnte manches Gute geschaffen werden. In dem einen Fall wird eine Enthebung von der Auslieferung, in dem anderen eine Weiterbeschäftigung in der einen oder anderen Form am Platze sein. Die Heeresverwaltung, welche über grosse Mengen von Vorräten verschiedenster Art verfügt, könnte der Industrie speziell über die erste Zeit des Rohmaterialmangels durch Ueberlassung der Vorräte hinüberhelfen. Wird auch noch die personelle und Sachdemobilisierung in möglichster Anpassung an die wirtschaftlichen Erfordernisse durchgeführt, so verspreche ich mir von einem solchen Eingreifen der Heeresverwaltung den grössten Erfolg.

Unser aller Mühe muss auf ein glückliches Ueberstehen der Uebergangszeit gerichtet sein. Unseren Wirtschaftsorganismus möchte ich für die Uebergangszeit mit einem Fieberkranken vergleichen. Es ist unsere Aufgabe, den Organismus während dieser Zeit zu kräftigen und in Funktion zu erhalten; allzu viel an ihm herumzumedizinieren halte ich aber für schädlich. Hat der Kranke eine gesunde Konstitution, dann hilft sich die Natur allein und in die gesunde Konstitution unseres neuen Oesterreichs habe ich das vollste Vertrauen.

Wetterbericht vom 31. Juli 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels.		Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
			beobachtete	normale			
30./7.	9 h abds.	744	19·0	19·7	windstill	heiter	—
31./7.	7 h früh	744	15·0	17·9	„	„	—
31./7.	2 h nchm.	744	31·2	24·0	„	3/4 bewölkt	Gew. m. Rg.

Witterung: Heiter, sehr warm.
Prognose für den 1. August: Heiter, lokale Gewitter.

Verschiedenes.

Die wilde Melde, wohl eines der häufigsten, allerorts auf Schutthalden, an Wegrändern usw. anzutreffenden Unkräuter, deren junge Blätter auch für den menschlichen Genuss guten Spinat liefern, bildet wegen ihres Gehaltes an Nährstoffen ein ganz vorzügliches Geflügelfutter und verdient daher weitgehendste Beachtung. Im Sommer füttert man die Melde als Zusatz zum Weichfutter in Form von Grünbrei, welcher durch einfaches Mahlen der abgestreiften Blätter und Blütenstände auf der Fleischmaschine gewonnen wird. (Die Stengel sind grobfaserig und verfilzen das Maschinengetriebe, daher nicht mitzumahlen!) Für den Winter trocknet man die ganzen Stauden wie Heu an der Sonne und mengt sie — zwischen den Händen zerrieben — dem Futter bei. In den Geflügelausläufen ist die Melde tunlichst stehen zu lassen und werden die Blätter — so weit nur irgend erreichbar — von den Hühnern sehr gerne genommen.

Die Schlangenplage in Frankreich. Die Schlangenplage als Kriegsfolge ist die neueste aller Zeiterscheinungen, und zwar hat sie sich, wie einem klagenden Bericht des „Gaulois“ entnommen werden kann, bisher in Frankreich ziemlich stark entwickelt. „Man kann sich nicht mehr der Einsicht verschliessen“, so führt das Blatt aus, „dass der Krieg die Vermehrung des Schlangengeschlechtes in unerwartetem, stellenweise fast unglaublichem Umfange erweitert hat. Ganz besonders die durch ihren giftigen Biss gefährlichen Vipern haben sich in allen französischen Provinzen in solcher Menge entwickelt, dass man bereits von einer nicht zu unterschätzenden Bedrohung reden kann. Auch hier ist das eigentlich Schuldige der Menschenmangel, denn seit mehr als zwei Jahren wurden die Vernichtungsfeldzüge gegen die Schlangennester so gut wie gänzlich vernachlässigt.“ Das Blatt empfiehlt allen Leuten, im Falle eines Schlangenbisses unverzüglich zur Selbsthilfe zu schreiten, die darin besteht, dass man oberhalb des Bisses eine feste Binde anbringt, um ein weiteres Vordringen des Giftes in den Blutkreislauf zu verhindern, bis ein Arzt zur Stelle ist.

Der wandernde Niagara-Fall. Eine merkwürdige Naturerscheinung führt dazu, dass der Niagarafall im wahrsten Sinne des Wortes auf der Wanderung begriffen ist. Zum Verständnis dieses Wanderns müssen einige, den Fall betreffende Tatsachen vorausgeschickt werden. Der Niagarafall liegt genau in der Mitte zwischen dem Erie- und dem Ontariosee und wird durch ein grosses Felsenriff, Ziegeninsel genannt, in den amerikanischen und kanadischen Fall geteilt. Der amerikanische Fall ist 275 Meter lang, der kanadische 580 Meter und liegt tiefer als der amerikanische. Die Felswand nun, über die der Fall sich nun ergiesst, besteht in ihrer oberen Hälfte aus Kalkstein, in ihrer unteren Hälfte aus Schiefern und Sandsteinen, die ziemlich weich sind. Da diese lockeren Steine am Fusse des 55 Meter hohen Falles von der wühlenden Kraft der herabstürzenden Wassermassen dauernd ausgewaschen werden, wird auch die härtere obere Kalksteinwand fortwährend unterspült, so dass sie allmählich stückweise abbricht. Durch dieses Abbröckeln rückt also der Fall selbst ganz langsam ein wenig stromaufwärts, nach den genauesten Berechnungen legt er auf diese Weise im Jahre bis zu 1.50 Meter zurück. Die vom Niagarafall in den letzten Jahrzehnten vollbrachte, durch die geschilderten Umstände bewirkte Wanderung wird auf 178 Meter geschätzt.

Konsumanstalt
für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau.

Mittwoch, den 1. August 1917:

Neu gelangen zum Verkaufe:
Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinskotelette, Rindsknochen, Krakauer grob, Krakauer fein, Hauswurst, Debracziner, Friedensseife, Getrocknete Pflaumen.

Parteienverkehr:
an Fleischtagen von 7—11 Uhr vorm. u. von 2—5 Uhr nachm.
„ Fleischlosentagen 8—11 „ „ „ 2—5 „ „
„ Sonn- u. Feiertagen 8—10 „ „

1. August.

Vor zwei Jahren.

Zwischen Weichsel und Bug wird heftig gekämpft. — Oestlich Lublin bis zum Bug zieht sich der Gegner zurück. — Chelm wurde von unseren Truppen in der Verfolgung durchschritten.— In Ostgalizien ist die Lage unverändert. — Im Tiroler und Kärntner Grenzgebiete kleinere Gefechte. — Am Isonzo beiderseits starke Artillerietätigkeit. — Bei Hoog und Souchez brachen feindliche Angriffe völlig zusammen. — In den Argonnen heftiges Artilleriefeuer. — Am Reichsackerkopf wurde ein französischer Vorstoss abgewiesen.

Vor einem Jahre.

Bei Buczacz flaute die Gefechtstätigkeit ab. — Bei Luck liess der Feind infolge seiner grossen Verluste an den letzten Tagen von Angriffen ab. — Am Stochodknie griff er wiederholt an, wurde aber unter für ihn schweren Verlusten geworfen. — An der italienischen Front stellenweise Geschützkämpfe, sonst relative Ruhe. — Nördlich der Somme wüten erbitterte Kämpfe. — Südlich der Somme Geschütztätigkeit. — Im Maasgebiet und in den Vogesen keine grösseren Ereignisse.

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(65. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Da Sie Lili nicht zu heiraten beabsichtigen, so ist eine Aufklärung über mein Verhältnis zu ihr ja eigentlich unnötig. Aber ich will ohne weiteres zugeben, dass sie Ihnen die Wahrheit gesagt hat: ja, wir lieben uns.“

„Nur liess sich,“ fügte Reinhard hinzu, „eine Verbindung nicht ermöglichen, da Sie bereits verheiratet sind.“

„So ist es...“ Der Graf sprach diese drei Worte in völlig verändertem Tone. Und zu gleicher Zeit veränderte sich auch sein Gesicht. Es war, als liesse er eine Maske fallen. Eine sympathische Schwermut glitt über seine Züge. Er lehnte sich in den Stuhl zurück, schloss die Augen und atmete schwer.

„Herr Graf,“ sagte Reinhard herzlich, „ich bitte mich nicht misszuverstehen. Ich bin geflissentlich auf diese Tragik in Ihrem Leben zurückgekommen, weil sie auch unsre Stellung zueinander völlig verschiebt. Ich bringe Ihnen ein aufrichtiges Mitgefühl entgegen...“

Löwenclau hatte die Zigarette zwischen seinen Fingern völlig zerbröckelt. Er richtete sich straffer auf.

„Ich danke Ihnen, Herr von Steffani,“ entgegnete er. „Ihnen danke ich — das Mitleid andrer würde mich nur verletzen. Deshalb auch habe ich vor der Welt meine Ehe geheim gehalten. Ich führe ein Doppelleben. Die unglückliche Frau, deren Vatersnamen Sie oben an meiner Wohnungstür neben meiner Visitenkarte gelesen haben, gilt für meine Wirtschafterin. Sie ist eine Deutschrussin und war ein wunderbar schönes Mädchen. Ich heiratete sie in Moskau — und am Tage unserer Hochzeit goss ihr eine Canaille Vitriol in das Gesicht... Das klingt wie ein Satz aus einem Polizeibericht — nicht war? — wie eine nüchterne Reporternotiz. Aber dahinter steckt ein Lebensschicksal.“

Er erhob sich mit rascher Bewegung. „Ich bin noch nicht dreissig, Herr von Steffani,“ fuhr er fort, „und habe mehr erlebt als mancher Achtzigjährige. Ich war immer eine unstete Natur, und Differenzen zwischen Gut und Böse gab es für mich nicht. Ich stellte die Ungebundenheit des Intellekts, das souveräne Walten des freien Geistes über jedes Empfinden — Verantwortlichkeitsgefühl war für mich ein psychologisches Unding . . . Man wandelt sich ja, und auch bei mir kamen weitertreibende Kräfte, die die Irrtümer der Jugend in Grund und Boden galoppierten. Aber eine grosse Erbitterung blieb und hat an mir geformt, und wenn sich schliesslich nicht mein ganzer Lebenssinn dem Feindlichen zugewandt hat, so danke ich das nur der armen Frau da oben. Sie hat mich vor dem Nichts gerettet — wie sie mich auch aus den Schlingen der Nihilisten zog . . .“

Er steckte sich eine Papyros an. „Aber ich irre ab,“ sagte er. „Lili hat Ihnen gestanden, dass sie mich liebe — und das war für Sie natürlich der letzte Grund, auf die Heirat zu verzichten. So nehme ich an. Ob es recht war, scheint mir zweifelhaft. Unsere Liebe hätte Sie nicht stören brauchen. Denn, Herr von Steffani, sie war niemals meine Geliebte und wäre es auch nie geworden. Das ist sicher erstaunlich, wenn Sie das Temperament des Mädchens in Betracht ziehen und dazu meine Gleichgültigkeit gegen die üblichen sittlichen Begriffe. Aber sie hatte eine Schützerin: die Frau oben bat für sie. Und es hätte auch dieser Bitte nicht einmal bedurft: brutalen Reizen habe ich niemals nachgegeben. Von dieser Schwäche weiss ich mich frei . . .“

Das Interesse Reinhards für den merkwürdigen Menschen nahm zu. Was für mich komödiantisch an ihm halten konnte, war die natürliche Geste eines Mannes, dem Schicksal und Eigenbrödelei das Leben entwertet hatten. Es fehlte ihm wohl auch an kräftigen Impulsen. Wenn er bleichsüchtigen Idealen den Krieg erklärte, so wusste er nichts Robusteres an ihre Stelle zu setzen. Etwas Verpfuschtes war an ihm und etwas Haltloses. Es machte den Eindruck, als bekriege er sich beständig selbst . . .

„Ich möchte noch eine Frage an Sie richten, Herr Graf,“ sagte Reinhard. „Ihre Offenheit gestattet sie mir. Lili schlug mir eine Ehe — gewissermassen eine Ehe auf Abbruch vor. Ein Handelsgeschäft. Steckte dahinter die Hoffnung auf eine endliche Vereinigung mit Ihnen?“

„Jawohl,“ erwiderte Löwenclau ohne weiters. „So war es verabredet. Physiologische Momente sprachen für eine Ehe Lilis. Dann hiess es nur abwarten. Es ist schrecklich, auf den Tod eines andern zu warten, einer Frau, der unser — Glauben gehört. Aber das Leben kennt keine Empfindungsfeinheit. Wir hätten gewartet — und Sie wären nicht zu kurz gekommen.“

Unwillkürlich errötete Steffani. Löwenclau sah es und lächelte: ein Lächeln mit einem Mundwinkel. (Fortsetzung folgt.)



Bücherschau.



„Oesterreich - Ungarns Neubau unter Kaiser Franz Joseph I.“ von August Fournier, Professor der Geschichte an der Universität in Wien. Verlag Ullstein u. Co., G. m. b. H., Wien, I. „Männer und Völker.“ Preis K 1.60. — Das kleine Buch des Hofrats Professor Fournier, des allbekannten österreichischen Historikers, ist das erste zusammenfassende Werk über die Regierungszeit des alten Kaisers. Es beginnt mit einer kurzen, eindrucksvollen Skizze seiner verehrungswürdigen Persönlichkeit, die ganz Pflichterfüllung war, Arbeit für die Völker der Doppelmonarchie, Vermittlung zwischen Gegensätzen, und die das Grosse geschaffen hat: den Ständestaat in einen modernen Kulturstaat, einen Staat des allgemeinen Wahlrechts umzuwandeln. Klar die Fülle der Ereignisse ordnend, veranschaulicht Fournier, wie von 1848 bis 1867 an Stelle des vormärzlichen Oesterreich der neue Bau aufgeführt worden ist, dessen Grundlagen seitdem unverändert blieben. Die Geschichte der Märzverfassung behandelt er, die Reformen, die Zentralisation, den Krieg von 1859 u. seine Wirkungen, das Oktoberdiplom von 1860, die Aera Schmerling 1866, die Aera Beust, den Abschluss des Ausgleichs mit Ungarn, die Errichtung des Dualismus, mit der das Problem des inneren Friedens in der Monarchie gelöst ist und zugleich das ihrer Machteinheit bei freier konstitutioneller Gestaltung. Knapp und dennoch erschöpfend ist die von Fournier gegebene Uebersicht über die folgenden Jahrzehnte bis in die unmittelbare Gegenwart, bis in die Sturm- und Ruhmesjahre des Weltkrieges. Von lebendigster Staatsgesinnung ist die Schrift durchdrungen, die aus dem hohen politisch - sittlichen Vermächtnis Franz Josephs die Aufgaben der nächsten Zukunft ableitet, und die in dichtgedrängtem Vortrag einen staunenswerten Reichtum an Charakteristiken bedeutender Männer, an fein geprägten historischen Erkenntnissen bietet.

„Der Feldzug von Krakau.“ (6. November bis 17. Dezember 1914.) Wien 1917, L. W. Seidel u. Sohn. Preis K 4.40. — Nach der Neugruppierung der Verbündeten, die in der Zeit vom 6. bis 14. November vollzogen wurde, begann am 15. November 1914 die Schlacht bei Krakau. Die Darstellung schildert die Offensive nördlich der Weichsel, das Eingreifen der russischen 3. Armee und den zweiten russischen Einbruch in Nordungarn, die Schlacht bei Limanowa-Łapanow (siehe „Krakauer Zeitung“ vom 15. und 16. Dezember 1916), die Vertreibung der Russen aus Nordungarn und die daran anschliessende allgemeine Verfolgung bis zum 17. Dezember. Dem aktenmässigen Berichte sind vier Karten beigegeben: 1. Schlacht bei Krakau (15. November 1914); 2. Schlacht bei Krakau (28. November 1914); 3. Schlacht bei Limanowa-Łapanow (8. Dezember 1914); 4. Schlacht bei Limanowa-Łapanow (12. Dezember 1914). In die Karten sind unsere und die russischen Stellungen eingezeichnet. Die Publikation wird jedem Offizier und Soldaten der Festung eine Erinnerung für das ganze Leben sein.

„300.000 Tonnen versenkt!“ Meine U-Bootsfahrten, von Kapitänleutnant Max Valentiner. Das neueste Ullstein-Kriegsbuch, Preis K 1.60. Eine Rekordziffer nennt, stolz und knapp, der Titel dieses Büchleins, dessen Verfasser, Kapitänleutnant Max Valentiner, als Führer von „U 38“ sich den „Pour le merite“ erworben hat. Jetzt, während die neue Waffe in allen Meeren triumphiert, erscheinen seine lebendigen, die ganze Tätigkeit der deutschen U-Bootsmannschaften rückhaltlos veranschaulichenden Berichte. Nicht in der Nordsee, wo es eisengrau zuerst sich tummelte, sondern im Mittelmeer hatte „U 38“ seiner Erfolge grösste Zahl; und dunkelblau ist es seitdem gestrichen, blau wie die südlichen Fluten. Durch die Strasse von Gibraltar nahm Kapitänleutnant Valentiner oft und oft seinen Weg, quer durch die Kegel der englischen Lichtsignale, durch die lauernden englischen Zerstörer. Von Cattaro, dem Kriegshafen unserer Marine, die in Bundestreue mit den deutschen Kameraden zusammenwirkte, ging es hinaus zu weiteren Abenteuern. In der Strasse der Dardanellen wurde „U 38“ vom Hurra der türkischen Freunde begrüsst, das Schwarze Meer war lange Zeit das Gebiet seiner glänzenden Operationen. Dann im Atlantik der Vorstoss gegen Madeira, den das kleine Buch ausführlich beschreibt, von der Fahrt im Schlepp eines Norwegers bis zu den Schüssen gegen die Forts von Funchal. Wir lesen, wie „U 38“ bei Valona ins Netz gerät, wie die Alarmglocken schrillen, und wie sich der metallene Rumpf aus den fingerdicken Stahldrähten mit ungeheurer Anstrengung losreisst. Wir lesen vom Kampf mit einer doppelten U-Bootsfalle, von der Torpedierung eines französischen Transporters mit schwarzer Infanterie, von Schiffsversenkungen allenthalben, bis 126 auf der Liste stehen. Mit Episoden voll dramatischer Gewalt wechseln Momente der Heiterkeit, der Entspannung. Auch was „U 38“ vor einem Damenbad am Kaukasus erlebte und was eine Ladung Rosinen an Bord anrichtete, hat Kapitänleutnant Valentiner nicht vergessen; und gewinnend herzlich gibt er das von Ziererei freie Gebaren seiner wackeren U-Bootsleute wieder.
e. w.

„Balzereit“ von Karl Bulcke. Verlag Ullstein u. Co., G. m. b. H., Wien, I. Preis K 4.80. — Georg Balzereit, jüngster Sohn des deutschen Reichstagsabgeordneten Balzereit auf Lischkehmen in Masuren, Student in Königsberg und München, Referendar, Assessor und Richter, ist die Hauptfigur des neuen Romans von Karl Bulcke. Manche ernste, wehmütige Stimmung ist darin, und ernst ist auch der für dieses Menschenschicksal vom Dichter festgehaltene Gesamtton. Aber ein nachdenklicher Humor, der bisweilen sich steigert zu ausgelassener Lustigkeit. Drastisch, ganz echt ist schon die Welt geschildert, der Georg Balzereit entstammt, die Welt der ostpreussischen Gutsbesitzer, der Freunde seines Vaters, die nach dem Begräbnis zur Trauermahlzeit sich vereinigen. München-Schwabing ist dann der Schauplatz, das Wohnviertel der Künstlerboheme, die dort in möblierten Zimmern, in Ateliers und Dachstuben haust und aus deren Mitte ein paar komische oder abenteuerliche Originale hergeholt sind. Ein mit grosser Feinheit erzähltes Liebesmotiv geht durch den ersten Teil, die unerwiderte seelischsinnliche Schwärmerei des verzagten, sich selbst misstrauenden Helden für die stolze Schönheit der jungen Malerin Gertrud von Grünheide. Doch auch anderen Mädchen und Frauen begegnet er, bis er als Amtsrichter von Büschleben in Halle das Fräulein Helene von Sacken wiedersieht und in Berlin vor ihre Eltern tritt zur gnädig aufgenommenen Werbung. Viele Szenen dieses Romanes haben einen Bildreiz, der lange im Gedächtnis haftet: die wunderschönen Tage am Lido, in denen Balzereit nicht nur sein Herz, sondern auch fast den Kopf verliert, ein taufrischer Morgen im dunkelgrünen Spreewald, Abende bei der Wasserschenke, der Wotschofska. Selten wird man ein Buch von so innerlicher Fülle des Stoffes und von solcher Reife der Gestaltung lesen. e. w.

„Besser Herr als Knecht“ von Fedor von Zobeltitz. Das neueste Ullstein-Buch. K 1.60. — Historisch scheint dieser Roman von Zobeltitz, der, bunt, abenteuerlich, phantasievoll spannend, von einem Balkanherrscher aus deutschem Blut erzählt, von Emich, dem Fürsten Illyriens, dem Träger der Eisernen Krone. Mit einer Galatafel im Weissen Saal des Berliner Schlosses, am Hofe des alten Kaisers, setzt die Handlung ein; der blonde Kronprinz wird sichtbar, Prinz Friedrich Karl in roter Husarenattila, Moltke, Roon und die Schar der übrigen Paladine. In der Wilhelm-Strasse empfängt den Prinzen zu Schöningh-Stubbach vor seiner Abreise der Reichskanzler Fürst Bismarck. Es ist das politische Europa nach 1880. Noch hält das Zarentum mit Gewalt und List die neuen Vasallenstaaten nieder; und ein russischer General leitet das Komplott, durch das Fürst Emich in dunkler Nacht gestürzt wird. Deutlich sind die Hinweise auf das Schicksal des Battenbergers, in dessen Heer Zobeltitz selbst, wie sein Vorwort sagt, eintreten wollte. Doch nicht als Vergangenheit wirkt der Roman, sondern ganz nahe der Gegenwart. So lebendig ist der Reiz dieser Bilder: Hofszenen, lichtflimmernd, als seien sie von Manzel, die Zeit in der Berliner Kadettenanstalt, die Leutnantsjahre in einer märkischen Garnison, Besuche auf einem märkischen Landsitz, zwischen Forst und See, das alte Schloss eines reichsunmittelbaren Hauses, der Balkan mit seiner Opernwelt. Und immer übt Zobeltitz seine Kunst, mit Geschmack zu charakterisieren, zeigt er sich als ein Meister des fein und sicher geführten Dialogs. e. w.

„Die Lawine.“ Ein Roman aus der Gegenwart. Verlag Gebr. Enoch in Hamburg. Preis brosch. M 4.—, geb. M 5.—. Aus der Flut der Neuerscheinungen der Romanliteratur ragt wieder die neueste Schöpfung Anny Wothes glänzend hervor. Zwei Frauengestalten stehen im Mittelpunkt der Handlung, die sich auf einem Schlosse in tiefster Einsamkeit der oberbayrischen Berge abspielt. Die eine, hart, stolz und verschlossen, aber mit einer grossen, sehnsuchtswehen Seele — die andere — eine junge Geigerin — sanft, zart, ein wahrgewordenes Gedicht, mit dem ganzen poetischen Zauber der Jugend und Schönheit. Um beide Frauen ranken sich die Gedanken eines Mannes, eines Forschungsreisenden, der in die tiefste Bergeinsamkeit geflüchtet ist, um dem Weltgewühl zu entgehen und mit seinem Weibe dem Herzschlag der Natur zu lauschen. Die jahrelang einsam geblie bene Frau empfindet aber diese Absperrung von der Welt als eine Vergewaltigung. Ihr Mann erscheint ihr als Feind, und dieser erliegt fast, obwohl er seine Gattin noch immer glühend liebt, dem holden Zauber der jungen Künstlerin, die seinem Hause Glanz und Licht verleiht. Alles drängt einer furchtbaren Wandlung zu. Man fühlt förmlich atembeklemmend, wie das Untier der Berge, die Lawine, über dem weissen Schlosse steht, wie es seine Fänge hebt, um ein friedliches Heim, das Glück einer Familie, mit einem einzigen Schlage zu vernichten, und man hört angstvoll das heimliche Grollen, das von den Schroffen und Schneebergen hinab ins Tal stöhnt, bis schliesslich das Unheil naht — die Lawine ins Rollen kommt und ein unschuldiges Opfer fordert, das die Herzen der Getrennten wieder zusammenführt in reinster Harmonie und Schönheit. Es ist ein Roman, der mit dem Herzen geschrieben wurde, die Feder in reinste Poesie und Farbenschönheit getaucht, wie es der Kunst Anny Wothes in so hervorragendem Masse eigen ist. Die Naturschilderungen sind von einer Leuchtkraft und einer Fülle des Gedankenreichtums, wie er nur wenigen Dichtern gegeben ist. Dieses stille Buch der Berge, das nur ganz leicht, aber mit feinem Verstehen die Zeitverhältnisse berührt, wird die grosse begeisterte Leserschar von Anny Wothes Schriften noch um ein beträchtliches vermehren, denn es ist ein Buch, das uns still macht in dieser aufgeregten Zeit, das uns zeigt, wie aus dunklen Tagen doch wieder das Licht aufflammt, auf dass wir erkennen, wie süss das Leben ist.

„Die Madonna unter dem Pfirsichbaum.“ Italienische Novellen. Preis broschiert M 4.—, Halbpergamentband M 5.—. Die wunderbare Zeitspanne der Renaissance wird in diesen Novellen zu so unmittelbarem Leben erweckt, als wären es unsere Tage. Staunende Bewunderung für die rücksichtslosen Staatsintrigen der Grossen, tiefste Rührung über das Schicksal einer blumenhaften Frau, bebendes Grauen, durch wahrhaft grandiose Szenen hemmungsloser Leidenschaften erregt, und endlich das frohe Lächeln über einen eigenartig besonnten und tiefgründigen Humor, diese ganze Stufenleiter menschlichen Empfindens zu durchmessen, zwingt den Leser ein Dichter von stürmischer Gewalt. Die schöne Buhlerin unter den Ziegenhirten, das furchtbare Geschick der blonden Herzogin von Nona, die Liebesgeschichte der kleinen Bellaroba und des Matteo Angioletto, wer könnte sich dem Zwange dieser mit unerhörter Bildhaftigkeit gestalteten Begebnisse entziehen!

„Reiseskizzen aus Italien.“ Uebersetzt von Wilhelm Schölermann. Verlag: Wilhelm Borngräber, Berlin. Preis steif broschiert M 4.—, elegant gebunden M 5.—. Die Uebersetzungskunst Schölermanns vermittelt uns hier ein wahrhaft dichterisches Werk über die Stätten, die durch die Fülle der Kunstdenkmäler inmitten herrlichster Natur gleichsam zum Allgemeinbesitz aller Kulturmenschen geworden sind. In überaus reizvollen Bildern von glutendem Prunk und zartem Stimmungsduft ziehen die Landschaften Italiens an uns vorüber — die üppigen und die strengen, die düster schroffen und lieblich blühenden. Der ewig unberührte Glanz und Zauber seiner Kunstwerke aber strahlt aus diesen Schilderungen in pulsendem Leben.

FINANZ und HANDEL.

Höchstpreise für Aprikosen.

Eine Verordnung des k. k. Statthalters in Galizien vom 20. Juli 1917, Zl. 12.185/Ad, betreffend die Festsetzung von Höchstpreisen für den Kleinverkauf von Aprikosen im frischen Zustande.

Auf Grund des § 5 der Verordnung des k. k. Amtes für Volksernährung vom 10. Juli 1917, RGBl. Nr. 289, wird verordnet:

§ 1. Beim Verkaufe der im folgenden genannten Obstgattungen inländischer Herkunft im frischen Zustande dürfen die nachstehenden Höchstpreise nicht überschritten werden:

Obstgattung	Beim Verkaufe auf den Märkten in Mengen		Beim Verkaufe ausserhalb der Märkte in Mengen	
	unter 1 kg	von 1 kg bis 5 kg	unter 1 kg	von 1 kg bis 5 kg
Für Aprikosen:				
1. Erster Sorte, grosse fleckenreine Früchte von tadelloser Beschaffenheit	K 3·26	K 3·20	K 3·28	K 3·24
2. Zweiter Sorte, mittelgrosse Früchte	K 2·62	K 2·56	K 2·64	K 2·60
3. Für kleine Aprikosen (Knödelmarillen) .	K 1·80	K 1·74	K 1·82	K 1·78

Die Preise verstehen sich für ein Kilogramm gesunde marktfähige Ware.

§ 2. Unter Kleinverkauf wird der Verkauf in Mengen unter 5 kg an den Verbraucher verstanden.

§ 3. Bruchteile von 1/2 (0·5) Heller oder darüber, die sich bei der vorzunehmenden Berechnung der Höchstpreise für Mengen unter 1 kg ergeben, haben für einen ganzen Heller zu gelten.

§ 4. Wer für Aprikosen inländischer Herkunft im frischen Zustande einen höheren Preis, als die in dieser Verordnung festgesetzten Höchstpreise fordert, sich oder einem anderen gewähren oder versprechen lässt, wird mit Arrest von einer Woche bis zu 6 Monaten bestraft, soferne die Handlung nicht einer strengeren Strafe unterliegt.

Neben der Freiheitsstrafe kann Geldstrafe bis zu 10.000 Kronen verhängt werden.

Den gleichen Strafen wie der Täter unterliegt, wer einen anderen zu einer solcher Handlung anstiftet oder bei ihrer Verübung mitwirkt.

Bei einer Bestrafung kann gleichzeitig auf den Verlust einer Gewerbeberechtigung für immer oder auf eine bestimmte Zeit erkannt werden.

Auch kann in dem Straferkenntnisse der Verfall der Waren, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, gleichviel ob sie dem Täter gehören oder nicht, oder ihres Erlösses zugunsten des Staates ausgesprochen werden.

§ 5. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft.

Der k. k. Statthalter:
Huyn, GO., m. p.

Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO", Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 30. Juli bis 1. August:

Kriegswochenbericht. — Die Jagd nach der Ehe. Drama in drei Akten. — **In Vertretung.** Lustspiel in zwei Akten.

„NOWOSCI", Starowiślna 26. — Programm vom 26. Juli bis 1. August:

Die Geliebte des U-Bootkommandanten. Kriegsdrama in vier Akten mit Pia Menichelli in der Hauptrolle. — **Kriegsaktualitäten. — Amerikanisches Sensationsdrama** in zwei Akten.

„SZTUKA", Janagasse. Programm vom 29. bis einschliesslich 31. Juli:

Drei Kreuze. Drama in drei Akten. — **Liebe und List.** Lustspiel in zwei Akten. — **Der Lebensretter.** Burleske. — **Unsere Kleinen im Blumenzauber.** Sonnenaufnahme.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 30. Juli bis 2. August:

Stellungskrieg in den Alpen. — Lustspiel. — Die bleiche Renate. Drama mit Erna Morena in der Hauptrolle.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.